

„Ihr menschlicher Reichtum beschämt“

Wie eine Münchner Medizinstudentin den Armen hilft

Sie kam ganz in Weiß. Direkt aus einer Münchner Klinik, wo sie tagsüber jobbt. Vor kurzem erst ist sie aus Indien zurückgekehrt, wo sie mit einer kleinen Gruppe von Mitstreitern in Kalkutta in einem Armenhaus der „Little Sisters of the Poor“ gearbeitet hat - statt Urlaub zu machen: Susanne Pechel, 29, angehende Tropenmedizinerin und Gründerin des „Christlichen Entwicklungsdienstes“ (CED). In Kalkutta kümmern sich die „Kleinen Schwestern der Armen“ um Notleidende und Kranke, die ohne ihre Hilfe in den Straßen der Millionenstadt sterben würden. Die jungen Menschen aus Deutschland nahmen ihnen während ihres Aufenthalts einfache Tätigkeiten wie Waschen, Füttern und den Küchendienst ab.

Vor drei Jahren gründete Susanne Pechel in Eigeninitiative den „Christlichen Entwicklungsdienst“, eine Gemeinschaft von etwa 100 lose miteinander verbundenen jungen Menschen, die den Armen in Ländern der Dritten Welt neue Hoffnung schenken wollen. Die Medizinstudentin träumte schon als Kind davon, Ärztin zu werden und in die Entwicklungshilfe zu gehen. Geboren ist sie in Montevideo /Uruguay, wo ihr Vater, ein deutscher Fernsehjournalist, beruflich zu tun hatte.

Nach dem frühen Tod des Vaters - Susanne war damals dreieinhalb Jahre alt - kehrte sie mit der Mutter nach Deutschland zurück und wuchs in München auf. Warum sie schon immer „den Wunsch hatte, in die Entwicklungsländer zu gehen“, kann sie nicht sagen. „Es ist meine Lebensaufgabe“, vermutet Susanne Pechel, „für die ich leben möchte“. Vielleicht sind es auch einfach bestimmte Erfahrungen, die sie geprägt haben: „Die Armut

der Menschen dort und der menschliche Reichtum, den sie einem entgegenbringen, beschämt mich“, sagt sie leise. Susanne Pechel ist ein eher zurückhaltender Typ, dem man die Hartnäckigkeit für die eigenen Ideen nicht auf den ersten Blick ansieht. Als Jugendliche hat sie sich bei bekannten Organisationen wie „Missio“, später auch bei Karl-Heinz Böhms „Menschen für Menschen“ eingesetzt. „Mit 16 habe ich für Missio ein Benefiz-Konzert organisiert.“ Es wurde eine große Sache: Bekannte Orchestermusiker beteiligten sich, verzichteten auf ihre Gagen. „Der Dirigent ist eine Woche vor dem Konzert vom Fahrrad gefallen“, erinnert sich Susanne Pechel mit sichtlichem Vergnügen. Da sich kein Ersatzdirigent fand, nahm sie kurzerhand selbst den Taktstock in die Hand und erregte damit einiges Aufsehen in der Öffentlichkeit.



Susanne Pechel, 29, (rechts) kehrte vor wenigen Wochen von einem Einsatz im Armenhaus St. Joseph in Kalkutta zurück. *Repro: U. Zeidler-Dumanski*

der Menschen dort und der menschliche Reichtum, den sie einem entgegenbringen, beschämt mich“, sagt sie leise.

Die Musik - Susanne spielt Gitarre und Klavier - ist bis heute ihre Erholung und liebste Freizeitbeschäftigung, sofern dafür überhaupt Zeit bleibt. Das positive Presseecho auf die Leistung der jungen Schülerin geriet damals zum Start-

schuß für die Aktivitäten des späteren CED: Der Kreis an Helfern und Spendern wuchs ständig.

1992 war es soweit, der „Christliche Entwicklungsdienst“ wurde geboren, unterstützt von der Pfarrei St. Joseph in München-Schwabing. Die Besichtigung der Projekte vor Ort hält Susanne Pechel für besonders wichtig, und, „in einer Zeit, wo Mißtrauen bei Spendern herrscht, auch berechtigt“. Für Susanne Pechel und die jungen CED-Helfer geht es bei ihrem Aufenthalt in Kalkutta „nicht um Entwicklungshilfe“, sondern um „zwischenmenschliche Brücken“ zu den Menschen in den Projekten.

Immer wieder hat sie Dankbarkeit für dieses persönliche Kommen erfahren. „Vielen Dank für die Spende“, hieß es dann, „aber daß ihr diesen weiten Weg zu uns gekommen seid, um bei uns zu sein, das bedeutet uns sehr viel.“ Susanne hat die volle Rücken- deckung ihrer Mutter, von der sie „mit viel Liebe“ und „aus einem humanistischen Blickwinkel christlich erzogen“ wurde. „Aus dieser Quelle bekomme ich die Kraft, all das zu tun“, sagte sie.

Claudia Mende



Die „Kleinen Schwestern der Armen“ in Kalkutta und die Münchnerin Susanne Pechel (Bildmitte) mit ihren Helfern aus Deutschland.